

„Und was ist mit uns?“

Rede von Hanno Kabel zur Petrivision „Heimatschutz“, 1. Juni 2019

I.

Die radikalsten Heimatschützer der Welt leben auf der bewaldeten Tropeninsel North Sentinel im Golf von Bengalen auf der östlichen Seite des indischen Subkontinents. Sie haben ihre Insel nie verlassen und greifen jeden an, der sie betreten will. Im November 2018 ermordeten sie den 26-jährigen Amerikaner John Allen Chau. Er war mit einer Bibel gekommen, um sie zum Christentum zu bekehren.

Nicht besser als ihm war es 2006 zwei Fischern ergangen, die versehentlich in ihrem Boot ans Ufer der Insel getrieben waren. Die Sentinelesen verscharrten die Leichen erst und stellten sie dann auf Bambusstöcken am Strand auf, so dass sie vom Meer her sichtbar waren.

Über die Sentinelesen ist sehr wenig bekannt. Niemand weiß, welche Sprache sie sprechen. Es gibt vermutlich zwischen 50 und 150 von ihnen. Seit ein englischer Kolonialbeamte im 19. Jahrhundert einige von ihnen verschleppte, woran zwei von ihnen starben, haben sie fast alle Besucher mit Pfeilen beschossen. Niemand hat dauerhaften Kontakt zu ihnen herstellen können. Anders als ihren Nachbarvölkern ist es ihnen gelungen, unter sich zu bleiben und ihre Lebensweise zu erhalten.

Ohne dass sie es wissen, werden sie dabei vom indischen Staat unterstützt, der es jedem streng verbietet, sich der Insel zu nähern. Inzwischen dürfen nicht einmal Ethnologen es mehr versuchen.

Und jetzt stellen Sie sich ein Dorf in der DDR vor, sei es hier bei Lübeck, im Havelland oder in der Magdeburger Börde. Zwang und Geborgenheit halten das Dorf zusammen. Das Leben wird bestimmt von der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Sie gibt den Menschen Arbeit, organisiert die Dorffeste, den Sport und die Auszeichnung der besten Bauern, sie baut Ställe, Wohnungen und den Kindergarten, sie spendet für das neue Dach der Kirche.

Dann kommt die Wende. Der Zwang verschwindet und mit ihm die Geborgenheit. Drei Viertel der Arbeitsplätze in der Landwirtschaft fallen weg. Die Jungen, Ehrgeizigen und Leistungsfähigen gehen fort. In die neue Landeshauptstadt, nach Berlin, in den Westen, ins Ausland. Es gibt keinen schlaun LPG-Vorsitzenden mehr, der bei den Parteifunktionären Vorteile für das Dorf herausschlägt. Es gibt nur noch einen hilflosen Bürgermeister.

Die Alten und die Bodenständigen bleiben und sehen dem Dorf beim Sterben zu. Nicht einzelne Kolonialbeamten oder Missionare, sondern eine ganze Welt ist in ihr Leben eingedrungen. Auf die Marktwirtschaft kann man nicht mit Pfeilen schießen.

Gleiche Chancen für alle, die Besten gelangen nach oben: Das ist das Versprechen der Leistungsgesellschaft. Aber was, wenn oben ganz weit weg ist und die Besten, die dorthin gelangen, nie mehr wiederkommen? „Und was ist mit uns?“, fragen die Zurückgebliebenen.

Ja, was ist mit ihnen? Mit denen, die nicht zu den Besten gehören, obwohl sie doch die Chance dazu hatten? Die nicht in der Hoffnung auf den Aufstieg leben, sondern im Angesicht des Niedergangs? Wer nicht zu den Besten gehört, wozu gehört der dann?

II.

Die Sentinelesen können sich vermutlich eine offene Gesellschaft aus mobilen, flexiblen Individuen nicht vorstellen, eine Gesellschaft, in der Staaten und Märkte die Regeln vorgeben und jeder seines Glückes Schmied ist. Aber wir können uns umgekehrt sehr wohl eine geschlossene Gemeinschaft vorstellen, in der es keine plötzlichen Veränderungen gibt und in der jeder seinen Platz hat.

Der Homo sapiens hat, grob gesprochen, 290 000 von 300 000 Jahren seiner Existenz so gelebt, wie die Bewohner North Sentinels es heute noch tun. Es ist das Leben, für das die Evolution uns ausgestattet hat: das Leben als Jäger und Sammler in einer Gemeinschaft, in der jeder jeden kennt. Fast alles ist anders geworden, seit der Mensch sesshaft wurde und erst recht seit der industriellen Revolution. Aber das Bedürfnis nach Gemeinschaft ist geblieben.

Je weniger gewachsene Gemeinschaften existieren, desto wichtiger werden gemachte Gemeinschaften, also Konstrukte aus Symbolen, wirklichen oder behaupteten Gemeinsamkeiten und wirklichen oder erfundenen Traditionen. Diese Konstrukte finden ihren Ausdruck in so unterschiedlichen Begriffen wie Rasse, Nation, Arbeiterklasse, Gemeinschaft der Heiligen, oder eben: Heimat.

Die Gemeinschaft, ob gewachsen oder gemacht, ist keine Assoziation freier Individuen. Sie bietet Schutz und fordert Treue. Der wichtigste Unterschied, den sie macht, ist der zwischen innen und außen, zwischen sich selbst und den anderen, zwischen „wir“ und „ihr“. Zwischen denen, die einen Anspruch auf Schutz haben, und denen, die man freundlich oder unfreundlich ignoriert. Oder mit Pfeilen beschießt. Oder im Mittelmeer ertrinken lässt.

Die größte denkbare Sünde in einer Gemeinschaft ist der Verrat. Wenn bei den Bewohnern eines Landes der Eindruck entsteht, dass die Besten, oder soziologisch gesprochen: die Elite, sich aus der Gemeinschaft verabschiedet: Dann gehört die Elite zu den Anderen. Zu denen, vor denen man sich schützen muss.

Der Abzug -- oder, in der Sprache der Gemeinschaft: der Verrat -- der alten Elite ist die Stunde derer, die sich als neue Elite anbieten. Als eine Elite, die bleiben will und Verantwortung übernimmt für die, die bleiben müssen.

Im ungünstigen Fall macht die neue Elite den Menschen Angst und fordert Gefolgschaft als Gegenleistung für Schutz -- vor dem Markt, vor den Einwanderern, vor den Brüsseler Bürokraten. Dann entsteht das Gemeinschaftsgefühl aus einer Abwehrhaltung und dem Blick zurück auf das Verlorene. Ganz so, als lebten wir auf einer Insel inmitten einer Welt voller unbekannter Gefahren und Bedrohungen.

Im günstigen Fall macht die neue Elite den Menschen Mut, weckt ihre Kräfte und hilft ihnen, wo sie allein nicht weiterkommen. Dann kann aus gemeinsamem Handeln und dem gemeinsamen Blick nach vorn ein Gemeinschaftsgefühl entstehen, das auch in einer freien Gesellschaft Bestand hat. Vielleicht sogar so etwas wie Heimat. Eine Heimat, die nicht mit Pfeilen oder Hassreden verteidigt werden muss. Eine Heimat, die stark genug ist, neue Angehörige in ihren Schutz aufzunehmen.